

## Ein Gasthauschild aus Mariazeller Eisenguß

Von Wolfgang Haid

Die Literatur über Gußwerk-Mariazeller Eisengüsse, vornehmlich solche über den Kunstguß, ist äußerst spärlich anzutreffen, und wenn, nur in kleineren, weit verstreuten Abhandlungen, die gerade noch hinreichen, auf die Mariazeller Güsse aufmerksam zu werden. Auch museale Sammlungen trachteten nur Spitzenwerte zu erhalten, vornehmlich im Klein- und Kleinstformat, was nur als selbstverständlich angesehen werden muß, da es sich um erlesene Stücke europäischen Eisenkunstgusses handelt.

Die Techniker und Metallurgen von Gußwerk waren hervorragende Meister ihres Faches, der österreichische Staat, als Besitznachfolger des Gußwerkes nach dem Stift St. Lambrecht, trachtete, nur erste Köhner dort unterzubringen, es sei nur Johann Hippmann der Ältere für diese Zeit erwähnt, der neben dem großen Forscher und Eisenfachmann Peter Tunner, der als Berater auftrat, das Werk auf eine ungeahnte Höhe brachte. Hippmann mußte allerdings einer großen Konkurrenz standhalten, die ihre Werke in Preußisch-Schlesien, Sachsen, in Württemberg und selbst in Potsdam hatte. In der Slowakei goß man in Hronice, dort meist Kochtöpfe und Ofenplatten, doch arbeitete man auch am Eisenkunstguß, wie dies die Ödenburger und Leobener Bergmannsbecher beweisen. — Wesentlich am Mariazeller Guß ist das Kennen leichtflüssigen Eisens, das in werkseigenen Gruben in der Gollrad gewonnen wurde. Diese Leichtflüssigkeit des in den Hochofen erschmolzenen Eisens, des Roheisens, bewirkt die bekannte feine, glatte, mitunter auch samtartige Oberflächengestaltung, die diese Güsse auszeichnet.

Man darf aber nicht annehmen, daß sich Gußwerk nur dem Kunstguß widmete, es war in erster Linie ein für die Österreichisch-ungarische Monarchie eingerichteter Rüstungsbetrieb, der den gesamten Artilleriepark belieferte, vor allem Kanonenrohre für die Festungsartillerie an der adriatischen Küste und auch für das Osmanische Reich. Mariazell-Gußwerker Kanonenrohre stehen heute noch als Schmuckstücke auf den Wällen des Belgrader Kalimegdans.

Daneben verließen ungezählte Werkstücke die Gießerei, die den täglichen Bedürfnissen der Einwohner der Monarchie dienten, aber auch ihr Schmuckbedürfnis befriedigten. Der Eisenkunstguß, aus der glatten oder verzierten Ofenplatte entstanden, ist für die erste Hälfte des vergangenen Jahrhunderts als eine ausgesprochene Modeerscheinung zu betrachten, die aus der Not der zu Ende gegangenen Franzosenkriege hervorgegangen ist. In irgendeiner Form trachtete der Staat als Werksbesitzer, die Arbeitslosigkeit in der Eisenindustrie — diese befand sich in derselben Zeit in der Umstellung vom handwerklichen Betrieb zur Industrieanlage — zu verringern, und so mußte erzeugt werden, was verkaufswürdig schien. Dies tat nicht nur Mariazell, sondern alle anderen schon erwähnten Werke im Ausland.

Die Medailleure des Werkes schufen eine Unzahl von Varianten, sie ließen Büsten gießen, Grabplatten, Figuren — beliebt waren Nachbildungen berühmter Gemälde, es bestand in Gußwerk eine eigene Bildhauerabteilung, die diese Nachbildungen schuf, d. h. die glattflächigen Bilder in ein Relief übertrug und die Modelle zum Guß vorbereitete. Dieser konnte nur in Verbindung mit dem leichtflüssigen Eisen und dem oft weit hergeholtten Formsand gelingen. Bei der Bildplatte im Relief blieb es nicht immer, man mußte eine Umrandung hinzukomponieren, und die war wieder — im Hintergrund steht die Absatzmöglichkeit — dem jeweiligen Käuferkreis angepaßt.



So entstand die Bildplatte nach A. v. Ostades kartenspielen- den Bauern, als Umrandung er- scheinen, und darin liegt der volkscundliche, aber auch der gerätekundliche Wert der Platte. Brauwerkzeuge, die zur Ent- stehungszeit der Platte in Ver- wendung standen.

Noch in der Mitte des 19. Jahr- hunderts haben die Bierbrauereien als reine Handwerksbetriebe zu gelten, erst mit dem Aufblühen der Industrie kam ihre große Zeit. Es lag auch nahe, den Erzknappen

am Gollrader Erzberg und auch anderswo sowie den Hochofenarbeiter und den Hüttenmann als einen trinkfreudigen Gesellen hinzustellen, aber auch den Bauern, und so war es geradezu eine Notwendigkeit, einmal das Bier an sich in Erscheinung treten zu lassen. Lag dem Medailleur in der Nachbildung Ostades das gegebene Vorbild zugrunde, so arbeitete er in weiterer Folge am Plattenrand nach einem eigenen Entwurf, den er im Stile der Zeit, einem späten Klassizismus, ja auch einem Historismus, gestaltete. Es liegt schon ein bedeutendes Können in der Modellierung der Geräte, sie sind trotz ihrer Nüchternheit, ihrer reinen Zweckform, ornamental in das Eirund gestellt und geben ab- folgegemäß den ganzen Vorgang des handwerklichen Bierbrauens wieder.

Am linken Seitenrand erscheint der große, geöffnete Hopfensack. In genau der gleichen Art steht er heute noch neben dem Malzkocher der industriellen Brauerei. Dem Hopfensack schließt sich der kleinere, zugebundene Gerstensack an, und die Verbindung zum Schüttkorb, der Malzkraxn, stellt der Gerstenhalm mit seinen reifen Ähren her. Aus der Malzkraxn quellen einige Dreiecke hervor, die nichts anderes als das geschüttete Braugut sind, das in dieser stilisierten Form zum Aus- druck gebracht wird. Darin liegt aber eine sehr durchdachte Beobachtung: Der Malzkorb wird beim Tragen am Rücken des Mälzers nicht herunter- genommen, sondern es wird durch eine Vorwärtsbeugung bei gesenktem Kopf das Malz in die Sudpfanne oder, wie in diesem Falle, in den Brau- kessel geschüttet. Zwischen dem offenen, behenkelteten Kochkessel für das Braugut ist eine Probekanne und als ein bemerkenswertes Arbeits- gerät, ein Probehörndl zu finden. Dieses ist ein an einem Stiel befestigtes Kuhhorn, mit dem die Proben aus dem Sudkessel entnommen werden. Der sich neben dem Sudkessel befindliche Eimer gilt als ein allgemein notwendiges Braugerät, die sich neben diesem befindliche Schultertrage stellt die Verbindung mit dem Gärbottich dar, dem der Gärschaum des werdenden Bieres entquillt. Wieder stellt eine Gerstenähre die Ver- bindung zum Lagerfaß her, an das sich ein Probenkrug mit dem dazu-

gehörigen Trinkbecher reiht. Unter den Tisch geschoben und an diesen gelehnt sind zwei langstielige, durchbrochene Rührlöffel zu finden, die ihre Anwendung während des Sudes der Würze notwendig machen. Allegorisch werden dem Lagerfaß zwei Krüge, die sich in ihrer Form als Zinngeschirr ausweisen, an die Seite gestellt, eine binsengefaßte, bauchige Flasche, rechts vom Faß eine Malzschaufel, links von dieser zwei Reinigungsgeräte für den Braukessel.

Damit hat der Modelleur die Reihe der Braugeräte geschlossen, gab sowohl ihrer Form als auch der Anwendung den symbolischen Wert, der ihnen zukommt. Handwerksgeschichtlich sind die kartenspielen- den Bauern mit ihrer Umrandung, somit die Formensprache, die auch den einfachen Mann ansprechen mußte, nicht ohne Bedeutung. Waren doch Gußplatten dieser Art zur Zeit ihrer Entstehung ohne jegliche künstle- rische Absicht gefertigt worden, sie dienten als einfache Handelsware praktischen Zwecken, in diesem Falle der einfachen Reklame für das Bier, das dem unvoreingenommenen Beschauer mundgerecht vorgeführt werden sollte. Bemerkenswert aber an der Ostadeplatte ist ihr Ausdrucks- wert, der sowohl den technischen Möglichkeiten des Eisenkunstgusses als auch der plastischen Gestaltung gerecht wird. Es ist dies nur eines der vielen, in die tausende zählenden Erzeugnisse der Mariazell-Guß- werker Hütte; Braunwieser berichtet von 28.000 verrotteten und un- brauchbar gewordenen Holzmodellen, die er in einem Holzschuppen in Gußwerk gesehen hat.

Aus dieser Zahl wurde die beschriebene Platte herausgegriffen. Der Eisengießer vermittelt damit seine Arbeit und zugleich greift er in einen weiteren Handwerkszweig ein, in den des Brauers. Braugeschicht- lich ist sie von Bedeutung, kunstkritisch gesehen ein Kind der Zeit, die es verstanden hat, dem an sich schwer gießbaren Metall, dem Eisen, Formen aufzuzwingen, die volkstümlich gestaltet sind und doch künst- lische Werte nicht ausschließen. Diese Mariazeller Güsse sind als Atem ihrer Zeit aufzufassen, ihre Herstellungsstätte ist dem Erdboden gleichgemacht worden, erst den letzten Jahren war es vorbehalten, ihren Wert einigermaßen festzulegen.

*Die erste und größte Gruppe der Güsse*  
*von Mariazell 1870/71*

*Die zweite Gruppe der Güsse*  
*von Mariazell 1872/73*  
*Die dritte Gruppe der Güsse*  
*von Mariazell 1874/75*  
*Die vierte Gruppe der Güsse*  
*von Mariazell 1876/77*  
*Die fünfte Gruppe der Güsse*  
*von Mariazell 1878/79*  
*Die sechste Gruppe der Güsse*  
*von Mariazell 1880/81*